

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 14 (1952)

Artikel: Das geheimnisvolle Läuten im Schloss Holligen
Autor: Volmar, F.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-242397>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS GEHEIMNISVOLLE LÄUTEN IM SCHLOSS HOLLIGEN

Von F. A. Volmar.

Im letzten Jahrhundert lebte in Bern ein Zoologie- und Anatomieprofessor ungarischer Abstammung namens Maximilian Perty¹, der sich neben seiner Lehrtätigkeit an der Universität (1834—75) unermüdlich mit der Sammlung und Deutung übersinnlicher Vorkommnisse befaßte und über diese noch immer umstrittene Materie verschiedene umfangreiche Werke verfaßte. In seinem 1881 erschienenen Buch «Die sichtbare und die unsichtbare Welt, Diesseits und Jenseits» erwähnt er im Kapitel über Spuk auch das einst in einem stillen Wiesengrunde gelegene und heute von den nüchternen Wohnblöcken eines stadtbernischen Außenquartiers umgebene Schloß Holligen, dessen älteste Teile aus dem 13. Jahrhundert stammen dürften²:

«Wie wohl überall, gibt es auch in Bern eine Anzahl Häuser, welche durch Spukerscheinungen beunruhigt werden. Man spricht noch von Zeit zu Zeit von dem heftigen Klingeln in allen (!) Räumen des Schlosses Holligen bei Bern, dessen Ursache eine dahin beorderte Kommission nicht ergründen konnte, angeblich verursacht durch eine frühere Besitzerin, welche damit die im Wochenbett liegende Thorwächterfrau tödlich erschreckte.»

Dieses Sagenmotiv hatte der 1856—61 als miserabel bezahlter Redaktor in Bern wirkende Volksschriftsteller Jakob Frey (1824—75) schon viel früher in seiner noch heute populären Erzählung aus den Tagen des Unterganges der alten Eidgenossenschaft, «*Die Waise von Holligen*», behandelt (Gute Schriften Bern 1943), die bruchstückweise 1859 und in Buchform erstmals 1863 veröffentlicht worden ist. Wohl findet man in gedruckten und handschriftlichen bernischen Lokalchroniken und insbesondere auch in der handschriftlichen Holligen-Schloßchronik die Überlieferung von einer schnip-pischen Schloßherrin französischer Herkunft als Gattin eines in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erwähnten Junkers Oberst Hans von Diesbach († 1524, beide starben außer Landes) — keine Spur jedoch von der angeblich ebenfalls auf Jahrhunderte zurückgehenden geheimnisvollen Glöggli-geschichte, die also erst durch Jakob Frey festgehalten oder eben erdichtet

¹ Sammlung Bernischer Biographien, Bd. I, Bern 1884.

² Dr. Bernhard Schmid über Schloß Holligen in «Die Burgen und Schlösser des Kantons Bern»: Mittelland, Emmental und Ob- und Nid- u. Oberaargau, I. Teil, Basel 1942.

worden ist³. Wie aber verhält es sich mit der von Perty ohne jede nähere Angabe erwähnten Untersuchungskommission?

Ein erster Tatsachenbericht aus dem Jahre 1816

Bei der Durchsicht alter Familienpapiere stießen wir 1950 auf einen vergilbten und brüchig gewordenen Brief, den der nachmalige Mathematik- und Bauwissenschafts-Professor an der Hochschule Bern und Projektverfasser einer Hängebrücke Kornhaus—Altenberg (1841), Ernst Volmar⁴, im August 1816 an einen landesabwesenden Bruder geschrieben hatte. Der damals 21jährige Briefschreiber, der im einleitenden Satz des betreffenden Abschnittes Bezug nimmt auf die seit 1815 (Wiener Kongreß) herrschende Restauration mit ihrer Beschränkung der Pressefreiheit, weiß folgendes zu berichten:

«Da es hier nichts mehr zu politisieren giebt, so nimmt man, um Neuigkeiten zu erhalten, seine Zuflucht zu den Gespenstergeschichten; so sieht und hört man jetzt überall Gespenster und Abentheuer, daß einem die Haare zu Berge stehen. Unter diesen ist folgende in der That merkwürdig, und obschon man alles durchsuchte, so konnte man doch nichts entdecken. Du kennst das Schloß Hologingen, dessen Besitzer Herr Mutach ist; nun in diesem Schloß befinden sich einige Glögglein, eines in der Nähe, wo die Mägde und Knechte sich aufhalten, damit wenn der Herr oder die Frau läutet, sie sogleich bey der Hand sind, das andere im Gartencabinet. Den letzten Mittwoch vor 8 Tagen ward an dem ersten heftig geläutet, die Magd sprang zur Frau und fragte dieselbe, was sie wolle. Nichts, ich habe nicht geläutet, war die Antwort. Sie gieng zum Herrn: Haben Sie geläutet? Nein, auch seine Antwort. Die Magd gieng wieder zur Arbeit. Nach einigen Minuten ward wieder gleich geläutet, sie lief wieder zum Herrn und zur Frau, die wieder nichts wollten. Sie lief erschrocken zurück und wußte nicht, was das wäre, ebenso wenig die andern Mägde. Kaum eine Minute und es läutete wieder ganz rasend, der Schrecken ward allgemein, die eine Magd heulte, die andern schrieten und verkrochen sich in alle Ecken. Das hörte die Frau und lief herunter, um zu sehen, was es gebe, räsonirte mit den Mägden — sie glaubte, man hätte einander geneckt — und untersuchte alles, sah niemand. Es läutet wieder, sie erschrickt ebenfalls, holt ihren Mann — der kam, sahe auch nichts und lachte darüber, während dem es immer läutete, und sagte, es werde schon von selbst aufhören, und gieng in die Stadt. Als er wieder zurück kam, war noch immer der nemliche Spektakel und dauerte die ganze Nacht fort, ohne daß man das geringste entdecken konnte.

Am Morgen bat die Frau den Herrn, daß er doch in die Stadt gehen möge, um sich zu berathen, was es seyn möchte und diesem Übel zu steuern. Er gieng, man wies ihn zu Prof. Beck, der heraus zu kommen versprach, er nahm den scharfsinnigen Mechanikus Schenk mit. Es wollte aber nicht läuten — sie untersuchten nichtsdestoweniger alles mögliche. Nun begab sich der Prof. an einen Ort, wo er die Glocke und den Zieher zugleich sehen konnte, und Schenk stieg auf einen unter der Glocke aufgestellten Tisch, um sie ebenfalls wie die leitenden Drähte zu untersuchen. Es war aber alles umsonst, man entdeckte nicht das geringste. Nun ward Schenk zornig auf seinem Tisch und fluchte und

³ Die literarische Seite des Falles ist ausführlich in unserer Erstveröffentlichung behandelt: «Der kleine Bund», Literatur- und Kunstbeilage des «Bund», Bern, 2. März 1951, Nr. 103. Zitiert sind dort die Chronisten Schellhammer, Stettler, Jahn, Howald, Streit. Einzig Armand Streit bringt in seiner 1864 erschienenen Geschichte der Gegend und des Schlosses Holligen Sagenhaftes von dieser Glockengeschichte — wörtlich der ein Jahr zuvor in Buchform veröffentlichten Erzählung Jakob Freys entnommen. Von der 48 Jahre früher stattgefundenen Untersuchung scheint man schon damals überhaupt nichts mehr gewußt zu haben.

⁴ Prof. R. Feller, Die Universität Bern 1834—1934 (Bern 1935).

sagte zur Glocke gewandt: «Nun läute, du Donner, wenn du kannst!» Mit der letzten Silbe, die er aussprach, ward so stark geläutet, daß er ganz bleich ward und fast vom Tisch herunter fiel, ebenso der Prof., der weder an der Glocke, noch am Zieher, die er zugleich in den Augen hatte, etwas bemerken konnte. Nun läutete es immer fort von ungefähr 5 zu 5 Minuten. Sie zerschnitten den Draht, sie banden ihn fest — alles umsonst, es läutete immer fort. Der Draht, der noch 6 Fuß von der Glocke frey herunter fiel, ward von derselben hin und her geschaukelt. Man beschwerte den Hebel der Glocke mit einem Pfundstein; die Kraft derselben war aber so stark, daß sie auch den hin und her bewegte — kurz, es ward alles versucht, was nur möglich war ...

Nun glauben einige Professoren, es sei eine uns noch unbekannte Kraft der Natur, die durch gewisse Ursachen, vielleicht durch diese sonderbare Witterung, hervorgebracht; kurz, man ist darüber ganz verblüfft und weiß es nicht zu erklären. *Das alles hat mir Schenk mitgetheilt und Beck, die experimentirt haben.* Ein Betrug kann nach dieser Untersuchung nicht wohl stattgefunden haben. Es läutete so eine Woche; man beobachtete dabey ebenfalls das Barometer, Hygrometer, Magnetnadel und Elektrometer. Mit diesen ergab es sich, daß die Athmosphäre völlig frei von Elektrizität sey, an das wir uns nicht erinnern können, daß es schon ein mal so war, außer diesem Sommer; die Luft war aber sehr feucht, das Barometer äußerst hoch, obschon es sehr stark regnete; die Magnetnadel blieb in Ruhe. Daraus läßt sich aber nichts schließen, als daß es vielleicht eine Wirkung sey des Überganges der Elektrizität in die Athmosphäre, indem sie nun auf ein mal sich sehr stark äußert und nun die Glocken zu läuten aufhören. (Sie läuteten nemlich beide.) Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß dieses eine solche Kraft und nur dort ausüben könnte.»

Dank diesem bisher unbekanntem, 135jährigen Briefbericht hatte das von Jakob Frey überlieferte geheimnisvolle Läuten im Schloß Holligen eine reale Grundlage erhalten — allerdings eben keineswegs so alt wie in seiner romantischen Erzählung. Und die von Perty ohne Datum erwähnte «Kommission» hatte also tatsächlich einmal das sonderbare Läuten untersucht: im August 1816.

Der 1819 verfaßte Expertenbericht

Unsere Nachforschungen im Schloß Holligen schienen zuerst keinen Erfolg zu haben; von einer einst stattgefundenen wissenschaftlichen Untersuchung sei nichts bekannt. Eine nach über einem Monat erfolgte nochmalige Anfrage ergab dann überraschenden Bescheid: Es sei tatsächlich ein von Prof. Friedrich Trechsel und Christian Schenk unterzeichneter, vom 14. März 1819 datierter handschriftlicher Bericht zum Vorschein gekommen, der sich zudem in einer handschriftlichen Schloßchronik abgeschrieben finde. Dem sehr verständnisvollen Entgegenkommen der hochbetagten Fräulein Hilda v. Mutach und des Herrn Fürsprecher Walter v. Werdt v. Mutach verdanken wir die Einsichtnahme in dieses wertvolle, sieben Folioseiten umfassende Dokument, welches das in E. Volmars Brief vom August 1816 gemeldete Phänomen bestätigt⁵.

⁵ Eine besonderer Umstände wegen zuerst nur knapp befristete Einsichtnahme im Schloß Holligen erlaubte nur flüchtige erste Notizen; später wurde uns gütig die Erstellung einer Photokopie gestattet, an Hand deren einige Angaben in der auszugsweisen Erstveröffentlichung («Der kleine Bund», Bern, 2. März 1951) hier präzisiert werden können.

Vergleicht man den Expertenbericht von 1819 mit dem Brief von 1816, so ergibt sich im wesentlichen Übereinstimmung. Abweichungen in weniger wichtigen Einzelheiten sind darauf zurückzuführen, daß einerseits der Briefschreiber von 1816 selbst nicht Zeuge des Phänomens war, sondern nach den mündlichen Schilderungen von Schenk und Beck berichtet, und daß anderseits Trechsels, zur Hauptsache auf Schenks mündlichen Angaben fußende «*Getreue Erzählung von einem sonderbaren Geschelle zweyer Glöckchen im Schlosse zu Holligen, im Sommer 1816*» eben erst rund drei Jahre nach dem Ereignis verfaßt wurde. So fehlt in letzterer das 1816 erwähnte Detail vom befestigten Pfundstein, und Schenk erstieg nach dem Bericht von 1819 nicht einen Tisch, sondern eine Leiter, um das im Gang angebrachte Glöcklein zu untersuchen. Dieses zweite der von unbekanntem Kräften so heftig bewegten beiden Glöcklein befand sich also nicht in einem «Gartencabinet», wohl aber konnte es von einer schattigen Gartenbank aus, «wo Abends bey schönem Wetter gewöhnlich der Thee genommen ward», bei solcher Gelegenheit betätigt werden. Übereinstimmend wird von starkem Regenwetter berichtet; der damalige Barometerstand jedoch wird 1816 als «äußerst hoch», 1819 als «nicht sehr tief» bezeichnet.

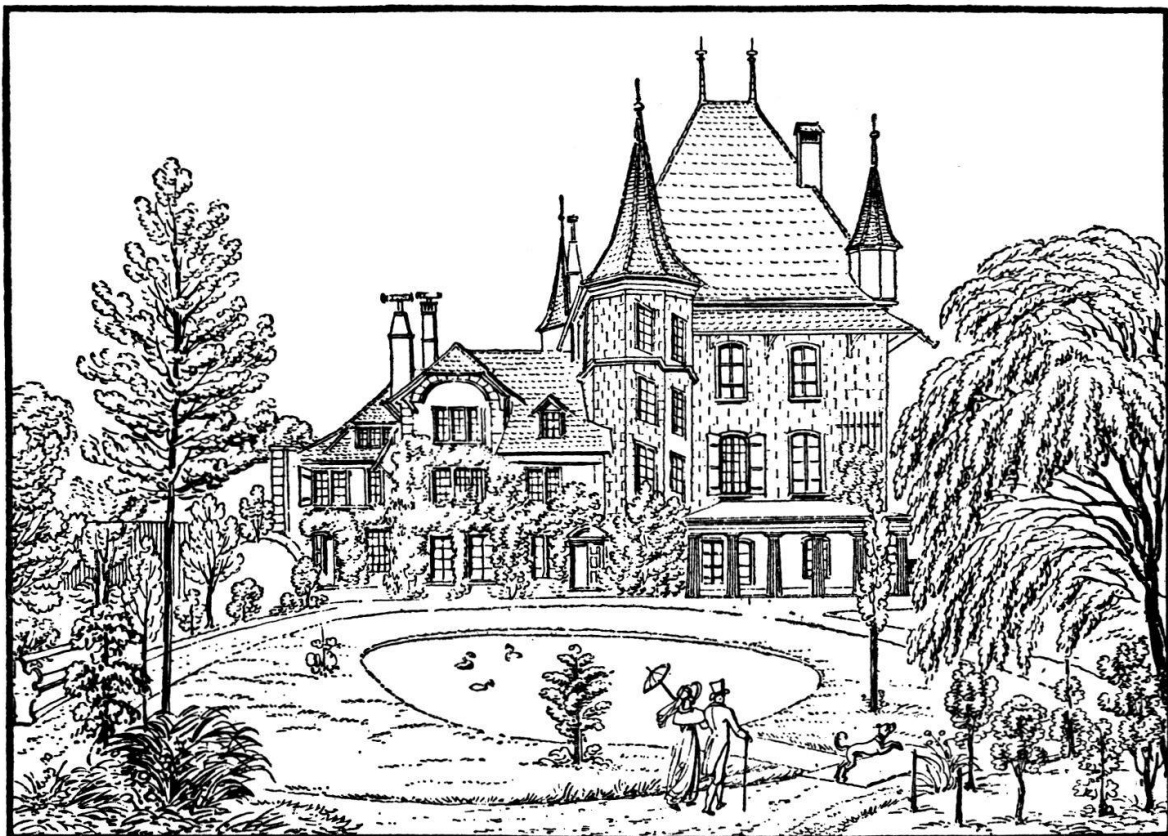
Warum aber wird das Ereignis vom Sommer 1816 von den Experten erst fast drei Jahre später schriftlich beglaubigt und ausführlich geschildert? Dies läßt sich folgendermaßen erklären: Aus der einleitenden Bemerkung zur Abschrift dieses Berichtes in der Schloßchronik geht hervor, daß er erst auf Veranlassung der das Schloß seit 1788 besitzenden Familie von Mutach verfaßt worden ist; da er die letzte chronikalische Eintragung dieses immerhin noch unbeschriebene Blätter enthaltenden schmalen Lederbandes bildet, scheint die durchwegs in der gleichen kalligraphisch schönen Schrift geschriebene und von unbekannter Hand sehr hübsch illustrierte Chronik erst um 1819 oder noch später angelegt worden zu sein, und zwar nach Angabe des Herrn W. v. Werdt-v. Mutach sehr wahrscheinlich durch den Ratsherrn und akademischen Kanzler Abraham Friedrich v. Mutach (1765—1831). Somit dürfte man sich erst bei diesem Anlaß um einen authentischen Bericht über das aufsehenerregende Ereignis vom Sommer 1816 bemüht haben.

Auffallend und ungeklärt bleibt freilich die Tatsache, daß nicht der vom damaligen Schloßherrn, Oberstleutnant und Appellationsrichter Karl Ludwig v. Mutach-v. Steiger (1769—1833), als Sachverständiger angegangene und als Augenzeuge zugegen gewesene Chemieprofessor Philipp Friedrich Beck diesen Expertenbericht verfaßte, sondern der erst nach Ende des Phänomens beigezogene, wenn auch lebhaft interessierte Mathematik- und Physikprofessor Friedrich Trechsel (1776—1849)⁶. Sodann muß man sich fragen, warum es denn Trechsel unterließ, seinen Bericht auch dem erst 1821 verstorbenen, von ihm selbst zwar mehrfach erwähnten Kollegen Beck zu unter-

⁶ Sammlung Bernischer Biographien, Bd. I, Bern 1884; Prof. F. Haag, Die Hohen Schulen zu Bern 1528—1834 (Bern 1903), daselbst auch über Ph. Fr. Beck.

breiten und auch von diesem wichtigen Augenzeugen mitunterzeichnen zu lassen⁷.

Da jedoch Trechsels «geschichtliche Darstellung» «größtentheils» auf «der mündlichen Erzählung des Herrn Schenk» basiert und daher bemerkenswert präzise ist, kommt ihr, in Verbindung mit der die mündliche Angabe von Schenk und Beck wiedergebenden ersten Schilderung vom August 1816, zweifellos dokumentarischer Wert zu.



Schloß Holligen um 1820.

Nach Sigmund Wagner (1759—1834). Aus der handschriftlichen Schloßchronik.

Das Läuten begann Mittwoch, den 31. Juli, nachmittags gegen 3 Uhr — «bey außerordentlich nasser Witterung, jedoch nicht sehr tiefem Barometer-

⁷ Denkbar wäre aber auch eine gegenteilige Situation, die sich in solchen Fällen mitunter ergeben kann, wie folgende Stelle aus der Vorrede von Prof. Dr. C. G. Jung in Dr. F. Mosers «Spuk» (Bd. I, Baden/Schweiz 1950) beweist: «Selbst gebildete Leute, die es besser wissen könnten, brauchen gelegentlich die unsinnigsten Argumente, werden unlogisch und verleugnen das Zeugnis ihrer eigenen Sinne. Sie unterschreiben gegebenenfalls ein Sitzungsprotokoll und ziehen nachher, wie dies mehr als einmal vorgekommen ist, ihre Unterschrift wieder zurück, da ja das, was sie beobachtet und bestätigt hatten, doch unmöglich sei — wie wenn man genau wüßte, was möglich ist!»

stand» — und dauerte bis Samstagabend, 3. August 1816. Der namhafte Mechanikus Christian Schenk (1781—1834) — er war zu jener Zeit auch für das physikalische Kabinett der Berner Akademie tätig⁸ — habe es vom 1. bis 3. August zwölfmal gehört und beobachtet, zu wiederholten Malen auch Prof. Beck «und noch mehrere unbefangene, vorurtheilsfreye und durchaus glaubwürdige Personen».

Zuerst begann eines der heute noch vorhandenen vier Küchenglöcklein zu läuten, wobei eine starke Bewegung der in den oberen Zimmern hängenden «Läutschnüre» bemerkt worden sei. Es läutete zum zweiten, zum dritten Male — «nicht ohne steigende Befremdung und eine Anwandlung von abergläubischer Furcht auf Seite der Mägde», die zuerst spaßhaften Mutwillens verdächtig worden waren. Und zum vierten Male erging das Geschelle «mit befremdender Heftigkeit. Wie und woher es angezogen wurde — begriff man nicht. Von den Zimmern her bestimmt nicht — denn daß man daselbst auch jetzt immerfort nachsehen ließ, versteht sich. Freylich gieng der Glökchenzug durch dicke Mauern. Hier konnte vielleicht eine Ursache der Bewegung verborgen seyn — man dachte an geheime Mechanismen, dachte an Ratten, Iltisse, Marder — obschon dann wieder die außerordentliche Heftigkeit des Geschelles jede solche Erklärung zu widerlegen schien».

Während man sich in der Küche in Vermutungen und Kombinationen erging, ließ sich in dem gegen den parkartigen Garten führenden Gang des Erdgeschosses ein zweites Glöcklein hören. Die beiden Glöcklein mit verschiedenartigem «Zug» sind im Expertenbericht in zwei schematischen Zeichnungen dargestellt. «Das heftige beunruhigende Gelärm beyder Glökchen dauerte nun abwechselnd und unterbrochen den ganzen Abend hindurch bis spät in die Nacht hinein — vielleicht die ganze Nacht hindurch ...» Jedenfalls vernahm man sie schon am frühen Morgen des folgenden Tages (1. August).

Am Nachmittag des 1. August erschienen dann Prof. Beck und Christian Schenk, «letzterer im höchsten Grade neugierig und gespannt auf das ihm beschriebene Phänomen, das er zum Voraus als eine Art Taschenspielerkunst oder als ein mechanisch-physikalisches Räthsel ansah, durch welches man seinen künstlerischen Scharfsinn auf die Probe setzen wolle ... Gleich bey seiner Ankunft ließ Herr Schenk durch Ungeduld die Glökchen nun bald zu hören sich im Übermaße seines Muthes verleiten, auf eine bey dem Glökchen im Gange an die Mauer gelehnte Leiter hinaufzusteigen — und daselbe auf seine Weise kernhaft und emphatisch zum Schellen in seiner Ge-

⁸ Chr. Schenk unterhielt daher sowohl mit dem schon 1811 verstorbenen Physikprofessor Johann Heinrich Beckh wie mit Trechsel und dem wie dieser aus Burgdorf stammenden, hier mehrfach erwähnten Chemieprofessor Ph. Fr. Beck wissenschaftliche Beziehungen. Nach gefl. Mitteilung von Redaktor Hermann Böschenstein, dem Verfasser der 1946 erschienenen Biographie von Bundesrat Carl Schenk, war der mit der Familie Schenk eng befreundete Prof. Trechsel der Pate des nachmaligen Bundesrates. Christian Schenk-Biographie von Robert Lauterburg im «Berner Taschenbuch» 1868.

genwart aufzufordern. Und bald ergieng auch wirklich das Geschelle so unerwartet und so heftig, daß Herr Schenk — für den es sonst zum Erschrecken Vieles braucht — seine Herausforderung fast mit Herunterfallen von der Leiter gebüßt hätte. Er faßte sich jedoch sogleich, nahm die Glockenfeder in die nervigte Faust und brachte sie — nicht ohne einige Kraftanstrengung — zur Ruhe. Elektrische Erschütterungen verspürte er dabey keine. Immer noch in der festen Überzeugung, es mach sich jemand den Spaß, seinem Scharfsinn eine Schlinge zu legen, stellte er nun» verschiedene «Beobachtungen und Versuche» an.

Auffallend war *«die außerordentliche Heftigkeit in den Bewegungen beyder Glökchen»*. Bei zunehmendem Schwung ging die Bewegung des Küchenglöckleins *«nach und nach in eine förmliche Kreisbewegung über»*. Schenk machte die Anwesenden *«darauf aufmerksam, daß bey der außerordentlichen Bewegung der Leitungsdraht zwischen dem Glökchen und dem Hebel nicht angespannt blieb, sondern eine krumme Linie bildete»*. Es wurde durch praktischen Versuch — man zog das betreffende Küchenglöcklein von einem Zimmer her so stark als möglich an — genau festgestellt, daß die Bewegung *«beym außerordentlichen Schellen» viermal größer war.*

Beide Glöcklein wurden schließlich durch Unterbindung mit Schnur (Küche) und Unterbrechung (Gang) ihrer gesonderten Zugdrähte *isoliert — aber das Geschelle fand auch jetzt wie bisher von Zeit zu Zeit statt, «wobey die Krümmung des Drahtes» vom Küchenglöcklein «bis zur Unterbindung noch auffallender war»*. Der bei dem Glöcklein im Gang schon vorher im Zwischengemach absichtlich zerrissene und nun herabhängende Leitungsdraht *«schwang und hüpfte dabey auf und ab»*. *«Um sich ferner zu überzeugen, daß nicht etwa ein geheimer Mechanismus in der Aufhängung der Glökchen selbst verborgen liege — ward das Glökchen in der Küche mit der Feder und dem Aufhängehaken aus dem Balken an der Diele herausgenommen und das Ganze genau untersucht. Von verborgenen Künsten fand sich keine Spur.»* Ein mit den Glöcklein in Berührung gebrachtes Elektrometer zeigte keinerlei Reaktion; ebensowenig konnte *«magnetisches Streben»* nachgewiesen werden.

«Das Geschelle dauerte von Mittwoch Abends bis Samstag Abends jedoch abnehmend. Die Witterung war diese ganze Zeit über außerordentlich regnerisch — doch gleichfalls abnehmend. Der Erdboden war mit Wasser so durchdrungen, daß die Quellen um das Schloß herum und besonders die im großen Weiher aufstoßenden ganz auffallend reich und hoch aufsprudelten, und auch sonst an mehreren ungewohnten Stellen das Wasser hervordrang.»

Als der nach anfänglicher Skepsis nun doch stark beeindruckte Schenk mit dem von ihm dringend herbeigerufenen, vorher von Bern abwesenden Prof. Trechsel Sonntagvormittag, 4. August 1816 — *«nach lang anhaltendem Regen wiederum ein schöner warmer Tag»* — im Schloß Holligen erschien, ließ sich das geheimnisvolle Läuten nicht mehr vernehmen. Sie gin-

gen noch einige Tage nachher hin — umsonst. «Theils das Aufhören des sonderbaren Glöckchenspiels, theils der Umstand, daß die Sache indessen einiges unangenehmes Aufsehen gemacht hatte, und fortgesetzte daherige Gesuche ungelegen schienen — hinderte weitere Untersuchungen.»

Der irgendwelche okkulte Kräfte überhaupt nicht in Erwägung ziehende Bericht der ratlosen Experten schließt mit vagen Vermutungen: Hydroelektrizität, «unbekannte Modificationen, Kräfte und Prozesse in der Atmosphäre» ... «Unsere Nachkommen lösen vielleicht diese und ähnliche Räthsel einst mit Leichtigkeit ...»

Die literarische Klärung

Ist es also auch nicht gelungen, das durch mehrere namhafte Persönlichkeiten beglaubigte rätselhafte Läuten physikalisch zu erklären, so ergibt sich gerade auch aus den Berichten von 1816 und 1819 nun doch deutlich, daß die betreffende Sage in Wirklichkeit keineswegs aus dem 15. oder 16. Jahrhundert datiert. Wie in der bereits erwähnten handschriftlichen Schloßchronik der Familie von Mutach (in der sich der 1819 verfaßte Expertenbericht nach dem also noch vorhandenen Original kopiert findet) fehlt nämlich selbst in den ausführlichen Schilderungen der Jahre 1816 und 1819 jeder gegebenenfalls doch naheliegende Hinweis auf eine etwa bestehende Sage oder auch nur auf ein überliefertes Gerücht. Der Schloßherr selbst lacht anfänglich nur über das sonderbare Läuten und zeigt sich zuerst nicht geneigt, ihm überhaupt Beachtung zu schenken.

Die in der 1859, bzw. 1863 veröffentlichten Erzählung Jakob Freys erstmals fixierte Sage vom angeblich schon aus früheren Jahrhunderten herrührenden geheimnisvollen Läuten im Schloß Holligen geht somit auf das unaufgeklärt gebliebene Geschehen des Jahres 1816 zurück. Erst dieses tatsächliche Ereignis hat zur Sagenbildung geführt — mag diese nun allein dem Dichter oder aber dem bereits vor ihm dichterisch kombinierenden Volksmund zuzuschreiben sein. Der von Jakob Frey literarisch verwertete Glöckleinspuk des Jahres 1816 betrifft übrigens nicht den ältesten Teil des Schlosses — wo er laut «Waise von Holligen» seinen Ursprung haben müßte —, sondern den 1681 erneuerten Flügelbau.

Ein telephysikalisches Phänomen?

Jakob Freys Erzählung scheint uns indessen ein beachtlicher Beweis dafür, daß nicht nur Sagen, sondern auch Spukgeschichten und Gespensternovellen tatsächliche, wenn auch oft dichterisch ausgeschmückte oder entstellt überlieferte Geschehnisse zugrundeliegen können. Die Annahme, daß

bei solchen oft sehr eindrücklich fixierten Ereignissen ab und zu vielleicht doch lange allzu einseitig negierte okkulte (mediale) Kräfte im Spiel gewesen sein könnten, dürfte heute zufolge gewisser neuerer Erkenntnisse nicht mehr so abwegig sein. Unsere so emsigen Sagensammler — trotz viel Verständnis eben doch Angehörige einer vorwiegend rationalistischen Zeit — haben sich zwar um mancherlei Varianten solcher nur noch folkloristisch interessierender und bewerteter Fragmente bemüht. Leider aber haben sie es als «Aufgeklärte» mit verschwindenden Ausnahmen überhaupt nicht als nötig erachtet, diese mehr oder weniger vagen Überlieferungen noch rechtzeitig und unvoreingenommen auf einen eigentlichen Kern hin zu prüfen und dabei auch freilich äußerst komplizierte parapsychologische Faktoren in Erwägung zu ziehen.

Ohne die Möglichkeit einer «natürlichen», Okkultes erübrigenden Erklärung rundweg ausschließen zu wollen, gestatten wir uns doch zu vermerken, daß der so lange unerforscht gebliebene Fall Holligen auffallend einer vom bedeutenden italienischen Parapsychologen Prof. Ernesto Bozzano⁹ gegebenen Charakteristik zu entsprechen scheint: «Außer den Phänomenen, bei denen Möbelstücke verrückt werden, Fenster und Türen auf- und zugeschlagen werden oder Geschirr zerbricht, sind jene Fälle sehr häufig, *bei denen Glocken ohne erkennbare Ursache in einem fort läuten und die weiterläuten, auch wenn man sie durch Abschneiden der (Glocken-)Schnüre isoliert.*» Unter 158 von Bozzano erfaßten Fällen materiellen Spuks ereigneten sich 39 Fälle von spontanem Glockenläuten.

Bozzano beschränkt sich leider auf die Wiedergabe von nur zwei Fällen, die er der 15 Fälle von «spontan ertönenden Glocken» enthaltenden, 1841 erschienenen Sammlung «Bealing Bels» des englischen Majors Edward Moor (Mitglied d. Königl. Gesellschaft d. Wissenschaften) entnimmt. Wie Trechsel, bzw. Schenk im Fall Holligen, weist auch Moor auf die «*außergewöhnliche und charakteristische Heftigkeit*» des lauten Geklingels hin, wie es der Berichterstatter selbst durch noch so kräftiges Ziehen an den Strippen nicht zu erreichen vermochte. Bezeichnend für solche «Poltergeist»-Phänomene ist nach Bozzano, daß sie «sich gewöhnlich in wenigen Tagen oder höchstens in einigen Monaten erschöpfen, um dann nicht mehr wiederzukehren».

Darf man das Läuten im Schloß Holligen anno 1816 als telephysikalisches Phänomen mediumistischen Ursprungs deuten, wobei das unbewußte und unerkannte Medium beispielsweise in einer der Schloßmägde zu suchen wäre? Typisch ist denn auch nach Bozzano, daß solche Phänomene fast immer in direkter Verbindung mit der Anwesenheit eines vielleicht unbewußt und unerkannt über telephysikalische Kräfte verfügenden Sensitiven auftreten, der

⁹ Prof. Ernesto Bozzano (1862—1943), Die Spukphänomene, Bamberg 1930. Ein anderes hochinteressantes Werk dieses namhaften Forschers, «Übersinnliche Erscheinungen bei den Naturvölkern», ist 1948 in der Sammlung Dalp, Verlag A. Francke AG., Bern, erschienen.

nicht selten ein junges Mädchen und manchmal ein Knabe sei, wobei jedoch auch an den Spukort gebundene, also lokale Ströme unbekannter Energie eine Rolle zu spielen scheinen. Wie wir noch sehen werden, fehlt es indessen auch nicht an bedeutend weniger naturalistischen Erklärungsversuchen, die solche Phänomene in Beziehung zu einem Todesfall bringen oder als «Manifestation Verstorbener durch ein mediumistisches Werkzeug» deuten zu können glauben. Von einem Todesfall anno 1816 im Schloß Holligen ist zwar nichts bekannt; der Vollständigkeit wegen sei aber doch noch erwähnt, daß dort 1816/17 eine Familiengruft angelegt wurde¹⁰.

Für einen mitpielenden lokalen Faktor scheint die Tatsache zu sprechen, daß sich das seltsame Läuten im Schloß Holligen nach über hundert Jahren nochmals ereignete. Die langjährige, durchaus nicht abergläubische und sehr couragierte Haushälterin, Frau *Paula Gilgen*, konnte es vor über zwanzig Jahren (es dürfte im August 1928 gewesen sein, sie war damals etwa 30-jährig) einmal selbst wahrnehmen und beobachten. Es war damals im Schloß auch eine über 40jährige, aus dem österreichischen Kärnten stammende und ausgesprochen abergläubische Magd in Stellung, die jedoch, wie übrigens auch Frau Gilgen, gar keine Kenntnis hatte von der zu jener Zeit nur sagenhaften Überlieferung; das unerklärliche Läuten versetzte sie in große Aufregung, so daß sie vor Furcht schlaflose Nächte verbrachte. Zwei der vier in der Küche vorhandenen Zugglocken läuteten ohne sichtbare Ursache während drei Tagen und zwei Nächten in längeren Intervallen. Man hielt überall Nachschau. Während die den Glocken nahen Teile der Drähte beim Läuten jeweils angespannt waren, zeigten die Zugdrähte an ihren Ausgangspunkten im alten Teil des Schlosses keine Spannung. Die teilweise ins Mauerwerk verlegten Zugdrähte erlaubten jedoch Dr. med. Aloys v. Mutach († 1946) und einem von ihm beigezogenen Professor — dessen Namen wir trotz wiederholter Bemühungen leider nicht ermitteln konnten — keine genaue Untersuchung. Man glaubte das Läuten auf wühlende Mäuse oder Ratten zurückführen zu können; auch Iltisse und Marder sind in einigen der nur zum kleineren Teil ständig bewohnten Räumlichkeiten des Schlosses Holligen schon beobachtet worden. Damals waren die zwar auch heute noch beibehaltenen, wenn auch nicht mehr benutzten und übrigens teils auch nicht mehr recht funktionierenden insgesamt sieben Zugglocken (Küche und Gang) noch nicht durch elektrische Klingeln ersetzt worden. Das merkwürdige Läuten fiel aber nicht etwa durch besondere Heftigkeit auf.

*

¹⁰ Kunstmaler Georg Volmar (1770—1831), Vater des Verfassers des ersten Tatsachenberichtes von 1816, hat nach einer Angabe von Carl Howald (*Memoires* V., 184) die heute noch über dem innern Eingang dieser ehemaligen Familiengruft vorhandene, aber durch fortschreitende Spaltung und Abbröckelung der Gipsfläche bereits unrettbar schadhafte Aufstehungsszene gemalt.

Zum Schluß sei noch auf einen an Holligen erinnernden Fall aus dem 18. Jahrhundert hingewiesen. Er findet sich als Mitteilung aus der Schweiz in den von Justinus Kerner herausgegebenen «Blättern von Prevorst» 1837 (8. Sammlung, S. 197). Er hat sich im Jahre 1788 auf einem Landgut nahe einer ungenannten kleinen Stadt an einem See der Ost- oder Zentralschweiz zugetragen:

Zur Zeit des Hinschieds und einige Tage nach dem Tode der Mutter eines bedeutenden Ratsherrn läutete die Hausglocke ohne sichtbare Ursache auffallend stark, und obwohl man das Haus und die Glocke überwachte, wiederholte sich das grelle Läuten. «Nun wurden Tischler, Zimmerleute und Maurer angestellt; Wände abgebrochen. Der sehr geschickte Professor der Physik, Walser, und Herr Professor Emeran Geiger (Bruder des berühmten Theologen dieses Namens) dirigirten die Untersuchung; die Glocke läutete oft in ihrer Gegenwart; auch die genaueste Prüfung blieb ohne Resultat.» Nachdem der Spuk zum Ärger des nichts weniger als abergläubischen Hausherrn und der Nachbarschaft über drei Wochen gedauert hatte, und zwar stets nur tagsüber, entschloß man sich, ihn auf katholische Weise bannen zu lassen, was denn auch gelungen sei. Beachtung verdient der auch in diesem Fall nicht fehlende besondere Hinweis darauf, daß das rätselhafte Läuten «viel stärker und greller» ertönte, als man es «mit dem heftigsten Anziehen des Glockenseils hervorzubringen im Stande war».

Diese Mitteilung von 1837 erwähnt dann noch unpräzise das Phänomen im Schloß Holligen; «eine Regierungskommission» (!) habe sich ohne Erfolg bemüht, «eine natürliche Ursache herauszuklügeln».